Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 39. — Sonntag, den 22. September 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Aus der Frühgeschichte des Schwarzenberger Schlosses.

Eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten Schwarzenbergs ist sein Schloß. Unter den geschichtlichen Forschungen über dasselbe nehmen diejenigen des Herrn Oberstudiendirektor Dr. Fröbe einen hervorragenden Platz ein, der über „Schloß und Herrschaft Schwarzenbergs bis zum Jahre 1600" Wertvolles für alle Zeiten niedergelegt hat und dadurch Mängel und Lücken der Stadtgeschichte Schwarzenbergs in wertvollster Weise beseitigt, bezw. ausfüllte. Im städtischen Geschichtsverein Schwarzenberg hielt nun der Genannte seinerzeit einen außerordentlich fesselnden Vortrag über seine Forschungen. Hierbei ging der Vortragende im Anfange seiner Ausführungen ein auf den Mangel an historischem Sinn der Erzgebirger, wobei er unter anderem auch hinwies auf die geplante Verlegung des amtshauptmannschaftlichen Verwaltungsmittelpunktes von Schwarzenberg nach Aue. Dieser Mangel, der letzten Endes in der Bevölkerungsbewegung unserer Gegend begründet liegt, mag auch die Ursache dafür sein, daß Schwarzenberg keinen Chronisten aufzuweisen hat. Die späteren Darstellungen der älteren Stadtgeschichte enthalten daher vielfach Fabeleien und Vermutungen, die mannigfache Verwirrungen zur Folge hatten. So ist auch die Forschung über Herrschaft und Schloß Schwarzenberg durch zwei Irrtümer verdunkelt. Der eine ist die Verwechselung unseres Schlosses mit dem Schloß Schwarzburg in Thüringen und der Herrschaft Schwarzenberg in Mähren, der andere die Verwechselung der Besitz- und Lehnverhältnisse unserer Herrschaft. Der Vortragende sprach zunächst vom **Umfang und den Grenzen der alten Herrschaft.** Aus mehreren zeitlich verschiedenen Urkunden geht hervor, daß das Amt Schwarzenberg von Anfang an von der Größe war, wie es in dem Amtslastenverzeichnis von 1550 umrissen ist. Die alten Grenzen verliefen also mit dem Lauf der Pöhla bis zur Mündung in die Mittweida bezw. ins Schwarzwasser, diesem bis zum Zusammenfluß mit der Mulde folgend, mit dem Lauf des Filzbaches bei Schönheide und der großen Riedert bis zur Quelle und von da in großem Bogen zwischen Joachimsthal, Abertham, Bärringen, Hirschenstand auf böhmischer, Gottesgab und Platten auf sächsischer Seite zurück zur Pöhlaquelle. Aus dem Vergleich der Urkunden ergibt sich ferner, daß um 1495 u. a. Erla, Henneberg, Hundshübel, Crandorf und Rittersgrün als Dörfer noch nicht existierten, ebenso ums Jahr 1464 die Dörfer Bermsgrün, Bockau und Grünstädtel noch nicht. Die ältesten Parochien des Amtes sind Schwarzenberg und Aue. Nachher wurden verschiedene Filialen gegründet, die von Schwarzenberg oder Aue aus versorgt worden sind. Um 1550 waren die Filialkirchen wohl sämtliche selbständig. Schwarzenberg jedoch war und blieb der politische und auch der geistige Mittelpunkt des Amtes. Schloß (Burg) und Herrschaft selbst sind ums Jahr 1150 entstanden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Heinrich von Mödling, der Stiefvater Heinrich des Löwen, der Erbauer der ersten Befestigungsanlage, des Castrums Schwarzenberg. Er ist der erste uns urkundliche bezeugte **Besitzer von Burg und Herrschaft.** Dann wird die Herrschaft Gegenstand hohenstaufischer Hauspolitik. Friedrich Barbarossa wird Schloßherr, nach ihm sein Sohn, Heinrich VI. In hohenstaufischem Besitz blieb die Herrschaft, bis sie Barbarossas Enkel, Kaiser Friedrich II., im Jahre 1212 an seinem Parteigänger Ottokar von Böhmen verschenkte. Ueber die Besitzer in den folgenden Jahrzehnten, also etwa von 1230—1270, liegt noch Dunkel. Ums Jahr 1270 besitzen die Burg vermutlich die von Elsterberg, um 1282 die Vögte von Reuß u. Plauen. Während dieser Zeit ist aus der Siedelung neben dem Castrum (Burg) eine Civitas (Stadt) geworden. Der Sohn des Vogtes Heinr. II. von Gera, nennt sich im Jahre 1302 nach seiner Besitzung Heinricus de Swartzborgk. Er ist demnach noch Inhaber der Burg. Von diesen Vögten geht sie über in die Hände ihrer Verwandten, der Herren von Elsterberg auf Lobdaburg. 1346 wird Hermann von Elsterberg als Herr genannt. Dieser verkauft die Herrschaft 1357 an den Burggrafen Otto I. von Leisnig zunächst zur Hälfte, im Jahre 1372 vollständig. Zwischen 1414 und 1425 kommt die Herrschaft in den Besitz der Familie der Tettaus, die in Mähren und im Vogtland ansässig sind und deren Wappen einen Schild in rotem Feld mit weißen Wolfszähnen und einem Helm mit einer Krone und Adlerflügeln aufweist. Es wird uns von dem Bockauer Chronisten berichtet, daß dieses Wappen auf einem alten Bockauer Kirchenfenster dargestellt war. Die vier ersten Tettau'schen Besitzer unserer Herrschaft hießen mit Vornamen Wilhelm, was eine ziemliche Erschwernis in die Forschung dieses Geschichtsabschnittes bringt. Nach der Zerstörung des Schlosses durch die Hussiten im Jahre 1433 ließ es der erste Wilhelm von Tettau wieder aufbauen. Unter der Tettauischen Herrschaft mußte das Schloß ein zweites Mal neu gebaut werden, nachdem es bei dem großen Stadtbrand im Jahre 1495 mit eingeäschert worden war. Unter einem Georg Wilhelm von Tettau, der von 1506—1524 Besitzer der Herrschaft war, wurde das Hammerwerk Erla verkauft. Er hinterließ keine männlichen Erben, und so kam die Besitzung an seine Neffen Marquard, Anselm, Albrecht und Christoph von Tettau. Anselm war hier ansässig. Nach seinem Tod übernimmt sein Sohn Georg von Tettau seinen Besitzanteil und verkauft gemeinsam mit seinen Vettern die Herrschaft im Jahre 1533 für 20 000 Gulden an den sächsischen Kurfürsten Johann Georg den Großmütigen. Seitdem sind die Wettiner Besitzer der Herrschaft. In ihren Händen blieb sie bis zum Jahre 18[illegible]

Gesamtansicht von Schwarzenberg mit dem Schloß.

bezw. 1918. Sie wurde ein durch Schösser verwaltetes Amt und das kurfürstliche Schloß ein Amtsgebäude. **Ueber die Baugeschichte des Schlosses** waren wir bisher nur wenig unterrichtet. Wir wußten nur, daß es in einer Urkunde vom Jahre 1212 als Castrum (d. i. eine Befestigungsanlage mit Gebäuden) bezeichnet wurde, daß es das älteste Bauwerk unserer Stadt ist, daß die drei noch erhaltenen romanischen Torbogen aus der älteren Zeit stammen und daß das Schloß mehrere Umbauten hat erfahren müssen. In jüngster Zeit nun hat Dr. Fröbe die Bücher und Akten unseres Gerichtsarchives einmal einer Durchsicht unterzogen. Wenn auch keine große Hoffnung bestand, älteres Schrifttum etwa aus dem 14. und 15. Jahrhundert aufzufinden, denn dieses ist in den beiden Notjahren 1433 und 1495 von den Flammen vernichtet worden, so war unserm verdienten Stadtgeschichtsforscher Dr. Fröbe auch diesmal das Glück hold. Er fand ein am 30. Juli 1613 aufgestelltes Inventarium des Schlosses, das uns die Kenntnis sämtlicher Baulichkeiten des Schlosses, ihre Lage und damit die ganze Burganlage nach dem Umbau vom Jahre 1555 vermittelt. Das Inventarium ist lückenlos und nennt selbst die kleinsten und belanglosesten Gegenstände (Zahl und Art der Türbeschläge usw.). Dr. Fröbe rekonstruierte nun die Schloßanlage, die damals aus drei Teilen bestand, nämlich aus einem Vorderhof, einem Uebergang (Brücke) und einem Innenhof. Der Vorderhof reichte bis zur heutigen Pfarre und war nach Westen hin von einer zweitorigen Mauer begrenzt. Im Vorderhof wurden folgende Baulichkeiten festgestellt: ein übermauertes Tor, ein Amtshaus (wo heute die Kirche steht), mehrere Pferdeställe, ein Badestübchen, ein Sommerhaus, eine Ritterküche und ein sog. Kalkhaus. Den Uebergang zum Innenhof vermittelte eine gewölbte Steinbrücke. Im Innenhof befand sich der Turm, ein Gewölbehaus mit kurfürstlicher Küche und Kellerei und das massiv in Stein gebaute, besonders reich ausgestattete Haus des Kurfürsten, sicherlich der alte Palas der Burg, das mit Schiefer bedacht war.

(H. Henschel.)

Eine Sage vom Schloß Greifenstein.

Erzählt von Paul Kühnel.

In der Nähe von Ehrenfriedersdorf und Thum liegen die Greifensteine. Es wird erzählt, daß sie zur Zeit der Sintflut entstanden sind. Jedoch gibt es auch allerhand andere Sagen über sie. Eine behandelt das verwunschene Schloß, das sich im Schoße des einen Greifensteins befinden soll.

Vor 200 oder 300 Jahren — so erzählt man sich — lebte in Ehrenfriedersdorf ein armes Mädchen, das den Wunsch besaß, reich zu werden. Traurig darüber, daß es ihm gar nicht gelingen wollte, Reichtum zu erlangen oder einen reichen Mann zu bekommen, ging es eines Tages durch den Wald nach den Greifensteinen zu. Im Walde begegnete ihm ein feiner Herr, so recht nach dem Geschmack des Mädchens.

Der Herr knüpfte mit ihm ein Gespräch an und begleitete es ein Stück des Weges. Dabei offenbarte das Mädchen ihm, wonach es strebe und erzählte von seinem Wunsche nach Reichtum. Der Herr antwortete darauf: „Wenn du glaubst, durch Reichtum glücklich zu werden, so folge mir." Frohen Herzens folgte ihm das Mädchen.

Der Herr führte es hin zu dem einen Greifenstein. Eine große Eingangstür öffnete sich, und durch einen Vorraum drang man ins Schloßgemach. Die bei allen derartigen sagenhaften Erzählungen erwähnten prunkhaften Innenausstattungen zeigen sich auch hier. So wird erzählt, daß helles Licht die Räume durchflutete, die Bewohner des Schlosses in kostbaren, goldbestickten Seidengewändern umherliefen, von den Wänden goldene Tapeten herunterhingen und alle diese Einrichtungen auf das Mädchen wie ein märchenhafter Traum einwirkten, das sich hier sehr glücklich fühlte.

In dem Schloßgemach traten mehrere vornehme Herren auf das Mädchen zu und boten ihm die Hand zum Gruße. Einer von ihnen fragte: „Du willst gerne reich werden?" Sie bejahte das. Ehe der Frager jedoch die Schatzkammern im Schlosse mit den Goldklumpen zeigte, machte er das Mädchen auf die Gefahren aufmerksam, die Reichtum in sich berge. Er gab ihm zu bedenken, daß auch Reichtum nicht alles Glück auf Erden mit sich bringe. Wie viele hätten sich da schon getäuscht. Dauernde Gesundheit sei ein größerer Reichtum als alles Geld auf Erden. Auch in bezug auf Liebe und Schönheit vermöge Goldreichtum nicht immer glückliche Menschen zu schaffen. Manche schöne Mädchengestalt sei geknickt worden durch Gold, und mancher sonst gute Mensch sei durch Gold zum Verächter seiner Mitmenschen geworden.

Darauf zeigte der Herr die Goldschatzkammern und forderte das Mädchen auf, sich so viel von dem Golde zu nehmen, wie es wolle.

Aber das Mädchen wankte zurück; es konnte sich bei der Wahl zwischen Reichtum und Armut nicht entschließen. Die zu ihr gesprochenen Worte bewegten ihm doch das Innere.

Da gab ihm der Herr den guten Rat, daß es für diesmal nach Hause gehen solle, und wenn es weiterhin Begehr nach Reichtum habe, so könne es jederzeit Gold holen. Der Eingang stünde dann immer offen.

Er führte das Mädchen zurück in den Vorraum des Schlosses, wo der Mann verweilte, den es im Walde getroffen hatte. Er ging mit ihm zurück bis zu der Stelle, wo er ihm begegnet war und verschwand dort plötzlich.

Als das Mädchen allein war, ging es noch einmal zurück zu dem einen Greifenstein, um zu sehen, ob der Eingang vorhanden sei. Aber er war verschwunden. Soviel es auch suchte, nirgends war mehr eine Spur davon zu sehen.

Auch im Laufe der Jahrhunderte ist kein Eingang wieder sichtbar geworden. Das sei das Sonderbare an der Geschichte, so schließt die Sage.

Dr Harbist kimmt.

(Nachdruck verboten.)

In Wind fliegt's Laab ro vun de Baam,
versteckt sich hinner Tor un Mauern.
Bunt färbt sich's druhm an Waldessaam;
dr Harbist kimmt — 's ward net lang dauern.

Verloschen is de Sommerglut,
dr Tog is müd — gieht zeitig nieder,
un stille ward's. Im Nast de Brut
is fort — verklunge sei de Lieder.

Es Blüml dort an Faldesrand,
dos läßt su matt sei Köpp'l hänge.
De Wolken segeln übersch Land —
se war'n wuhl kalten Nabel bränge.

Wuhie mer sieht, wird's öd un leer;
när Stoppeln lieng in stillen Frieden,
un aller Sang und aller Klang
is unten aus dan Tol geschieden.

Die schiene Zeit, fix ging se hie,
die Lust, wunooch mer trug Verlange.
Ob aah de Tog su licht, su schie —
se sei entschwunden, sei vergange.

Harbist ward's aah in Menschenlaam,
oft eher, als mer sich's kaa denken.
Dos Glück, es blebbt a kurzer Traam;
drüm acht's, un tu's sei net verschenken!

Bernh. Brückner, Leipzig.

Nooch'n Feierohmd

's Gewitter off ne Bärrnbaam.

(Nachdruck verboten!)

Es war wieder amol e gut's Obst-Gahr. De Aeppelbaame un de Bärrnbaame hinge gerappelt voll bis uhm nauf ins letzte Aftl. Beim Seidelbach-Schuster bliem de Leit mitten off dr Strooß traten. Dan sei grußer Wäzenbärrn-Baam hing de Aest nieder bis offs Schindeldach. Nu warsch bluß e tausends Gelick, doß dar dicke Stamm net brachen kunnt'; dar Baam hätt sinst sei 's ganze Hütt'l zerschloong.

Wie dar Schuw'r Bärrn off dan Baam druhm rut un gaal wur, do stoochen die natürlich aah ne Kinnern in de Aang, un es war kaa Wunner, wenn a grußer Gung emol mit en'n Knüttel Holz tüchtig in da Aest neifanstern tat. Lang durft'r [illegible] beim Auflas'n net ümsah, do kam aah mei Seidelbach-Schuster schu wie dr halle Teifl rausgesaust, un sei Knie-Rieme, dar hatte do ne Strich orndlich raus! Salt'n, doß emol esu a Gung mit haaler Haut dervu komme is.

Aah ne Pfaffersupp-Karl sen'n grußn Boss', dan hattr die Woch 's Laader amol tüchtig vollgehah'. Obr, do war mei Seidelbach-Schuster an de falsche Adresse komme! Dan sei Voter war net ümesinst offn Zuchthaus gewas'n; un wie dar ohmst bei sen'n Gung die aufgeluffene Schwieln soog, do war für men'n Schuster 's Brut schie gebacken.

„Nu wart' när," saaht'r, „deine Bärrn, die machen de Himmelfahrt net miet! Die müssen runner! Runner, wie de Katz vun Tanzbuden!"

Nu hoot mei Pfaffer-Karl när off ne andern Ohmd gewart't. Do zug dar Zuchthaus-Dingerich seine geflickte Laderhus' aah, schmieret siech e Napp'l voll Us'nruuß ins Gesicht nei, nahm de klaane Letter über de Achsel, un wie's off dr Kärch neine geschloong hatt, do schlich dar Ruußkupp nüber zu sen'n guten Freind, zun Tischer-Fritz.

Dr Fritz dacht', es käm dr Biese zu dr Tür rei, un üm 'ne aanzige Haar, do hätt ar ne sei dan ganz'n Kuhlnkasten an Kupp geschmiss'n.

„Gott stieh' mer bei!" saaht'r un trot hinnern Us'n avür, „wann willste dä ümbränge?"

„Kaa Meis'l!" saaht dr Pfaffer-Karl; „odr du mußt mir half'n, die Sünd' wieder gut machen, die aaner off mer gelod'n hoot — un dar haaßt „Seidelbach-Schuster!"

Nu hoot ar men Tischer-Fritz die ganze Sach drzeehlt, un dobei konnt'r 's Nausgieh kaum noch derwarten.

„Itze mach' halt fix, doß mer naus komme!" saaht'r. „Zieh ene alte ohgelegte Laderhus ah un namm de gruße Latärr miet, mit en'n lange Strick dra; mir war'n heit sicherlich nei geroten in e grußmachtig's Gewitter."

Dr Tischer-Fritz konnt' sich dos gar net denken bei dan kalt'n Watter; doch alles Freeng nutzet nischt meh — ar mußt siech zeracht mach'n.

Drauß'n warsch mittlerweile kuhlroobelschwarze Nacht wurn, un off dar Strooß log eine Ruh', wie off en Guutsacker (Gottesacker). Net emol dar Bärrnbaam rüpp'let siech, wie dar Zuchtheisler de Letter nah leget. Dr Tischer-Fritz kroch derweile emol üms Heisl ümerink, ob drinne alles ze Ruh' wär. Es war in ganz'n Hütt'l wie ausgestorm — kaa Tappela Licht. Itze konnt' die Mauserei lusgiehe!

Die zwaa Zigeiner macht'n siech ganz sachte off dan Bärrnbaam nauf, nei in de Aest. Off en'n ganz starken blieb dr Tischer-Fritz mit dr Latärr sitz'n un brannt' se ah. De Pfaffersupp, die stieg odr immer wetter nauf, bis nei in Gipp'l.

„Na, nu kaa dos Theater lusgiehe," saaht se ganz sachte runner zum Fritz. „Itze läßt du's blitzen, un iech loß's donnern. Namm de Latärr fest an Strick un loss' se e paarmol an Kammerfanster hie- un harsausen. Odr lächt' sei orndlich in de Kammer nei; de Donnerschleeg war'n gruß! Un halt diech fest ah, doß de mit den'n Blitz ne Ardsbud'n net uhsicher machst!"

Dr Tischer-Fritz ließ de Latärr sachte an Strick nunner.

„Lecht'!" rief der Karl uhm runner, un schu flug die Latärr dreimol an Fanster rüber un nüber. E' paar Aangblick Zeit, dann krieget mei Karl druhm in Gipp'l de Aest' ze sacken, un wos'r när esu schütteln un rütteln konnt', ließ'r die Bärrn off's Schindeldach uhm nunner krach'n. Wie se dos Ding zwääamol gemacht hatten, wur drinne in dr Kammer ne Seidelbach-Schuster sei Fraa sachte munter. Se schüttlet ihrn Maa an Arm.

„Edwin," rief se, „es donnert; mir krieng e Gewitter!"

„Hah," saaht dr Edwin, „es hoot dir getraamt!" Dobei drehet ar sich nim off de andere Seit'.

Die zwaa Spitzbuhm hatt'n derweile e bißl Oten gehullt un gehorcht. „Lecht wieder!" rief dr Pfaffer-Karl aus ne Gippel ro. Schwupp! schwupp! war de Latärr rüber un nüber. De Bertha setzet sich im Bett in de Höh'.

„Edwin! — Edwin! 's blitzt draußen!"

„Loss' när blitz'n!" gob dr Edwin verschlofen zur Antwort. Brrr! ginge itze de Bärrn off's Dach nieder. De Bertha griff nüber off'n Stuhl nooch de Strümp.

„Edwin! 's Gewitter ward gefahrlich. Horch när, wie's kracht! Mer wolln lieber aufstieh!"

„Inusse, hast du ne Angst! 's ward uns net geleich derschloong!" Wieder drehet sich mei Edwin rüm. Off amol ward eine Hallicht (Helligkeit) in dar Kammer! Mei Tischer-Fritz hatt sei mol darb neigelecht.

„Gott sei uns genadig un barmharzig!" schrie de Bertha, „daß uns bluß nischt . . . ." Wetter kam se net. Do ging uhm ein Donnerwatter lus, als wenn's ganze Hütt'l zammbrach'n söllt. Pumps! Pumps! Porrdauz!.. Dr Pfaffer-Karl war uhm von Gipp'l runnergefluung off's Schindeldach drauf. Ein Geprassel, als wenn de ganze Walt in Stücken giehe söllt.

„Half uns Gott, itze hoot's ei'geschloong!" un do war aah schu de Bertha mit en'n Satz hauß'n un packet zesamm, wos se när esu schleppen konnt. Mei Edwin, in dr Unnerzieh-Hus', krieget ne Kladerschrank ze sacken un warf'n dr Trepp nei. Mit sen'n Faderbett in Arm machet ar hinnerdrei'. Wie e wild's Stückl Viech rannten se alle zwaa zu dar Haustür naus. Draußen bliehm se wie abgestochen vorm Heisl trat'n. Alles war esu ruhig, wie in Grob. An Himmel stand e Sternl, un off dar Strooß warsch esu treig, als wenn's gar net gewittert hätt'.

Odr nu halt früh, do soong se die ganze Beschering. De Bärrn war'n runner; dr Baam war 'e Schand', un de Spitzbuhm, die war'n wieder drhamm un lacht'n siech aans.

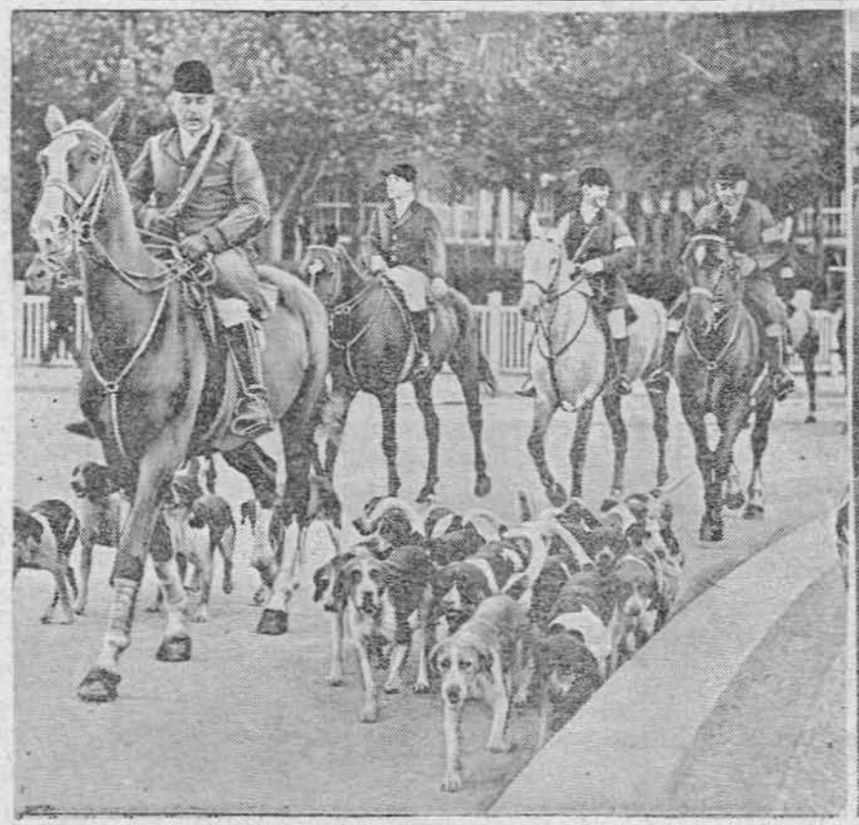
Dr Seidelbach-Schuster konnt' vür Wut 8 Tog lang nischt assen. „Na siste", saaht'r zu seiner Fraa, „dos hoom mer von dein' olbern Gewitter! . . . Hätt' diech doch lieber in dare Nacht dr Teifl aah miet gehuhlt!" Bernh. Brückner, Leipzig.

In einem Dorfgarten.

Was sind das doch für Wonnetage
Voll zauberischem Goldesglanz:
Verträumt wie eine ernste Sage,
Entzückend wie ein Bräutekranz. —

Die Mädchen sitzen vor den Türen,
Und Lieder tönen in die Nacht;
Am Weiher geht ein Glück spazieren,
Vom Märchendunkel treu bewacht.

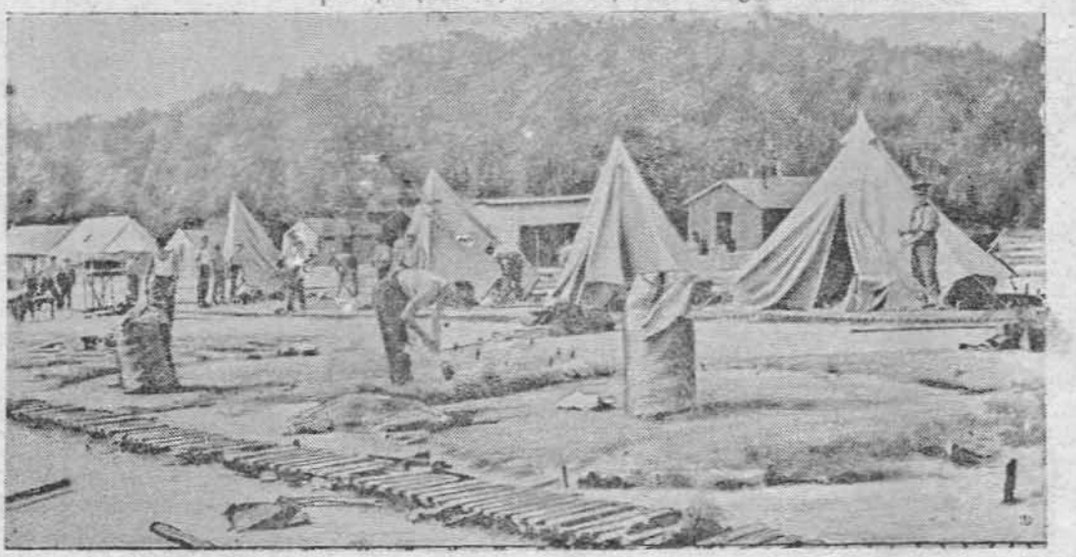
Vor mir die Welt der dunklen Bäume —
Ein schönes Weib, das lieben mag —,
Möcht' glauben, daß sie schöner träume,
Als wie am allerersten Tag.

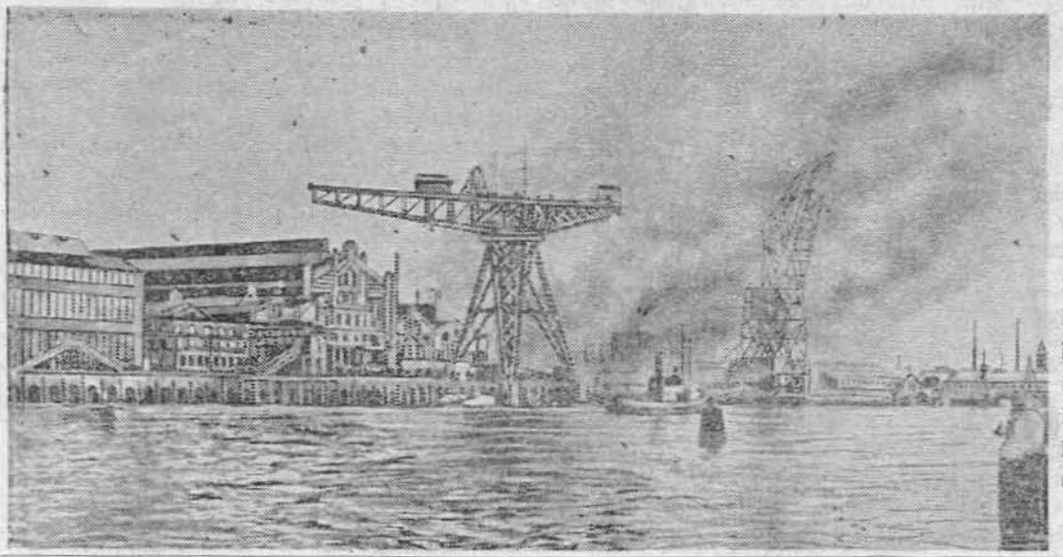


Beginn der Jagdsaison.
Der Ausritt der Jagdgesellschaft mit dem Master und der Meute an der Spitze.

Der Schleier ist gefallen.
Auch die Türkei hat ihre Schönheitskönigin in Frl. Ferina Teofik (Nr. 11) im Kreise der übrigen Bewerberinnen.

Die Rheinlandräumung.
Die englischen Truppen im Mainzer Brückenkopf haben bereits, wie unser Bild zeigt, mit dem Abbruch ihrer Zeltlager in den Taunuswäldern bei Wiesbaden begonnen. In wenigen Tagen werden bereits Königstein und Bad Schwalbach geräumt sein. Im Dezember wird schließlich der letzte englische Soldat den deutschen Boden verlassen haben.





Der Brand auf der Germaniawerft.
Die zum Kruppkonzern gehörende Germaniawerft in Kiel wurde das Opfer eines Großfeuers. Durch die in der Nähe befindlichen Brennstoffbehälter erhielten die Flammen stetig neue Nahrung, so daß der Brand eine gewaltige Ausdehnung annahm. Der Brandplatz bietet einen wüsten Anblick. Obwohl der Betrieb der Werft nicht wesentlich beeinträchtigt wird, ist der Schaden doch beträchtlich.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Augsburg

Von der Bischofsstadt und freien Reichsstadt
Von fürstlichen Kaufleuten und berühmten Augsburgerinnen
Farbige und lustige Bilder aus dem Volksleben

DAS GESICHT AUGSBURGS

von Alexander Heilmeyer

Draußen auf der weiten schwäbisch-bayrischen Hochebene steht eine alte Stadt. Sie ist zum Teil hoch mit Mauern umgürtet; aber deutlicher sichtbar als dieser bis auf wenige Tore, Mauern, Türme, Gräben entschwundene Rest Alt-Augsburgs sind die neuen Mauerringe, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts um den Kern der alten Stadt gewachsen sind. Dazu die neuen gewaltigen Mauerschichten, welche die Industrie aufgerichtet hat: Fabriken, Lager, Speicher, Geschäftshäuser, Mietskasernen. Und wie bei der alten, wehrhaften Stadt die Türme und Tore, so erscheinen an den Hochburgen der Industrie gewaltige turmartige Bauten, Schlöte, Kamine. Wo immer wir solche Bauten gewahren, sind wir weit abgerückt vom Stadtbild früherer Jahrhunderte und stehen mitten in unserer eigenen Zeit.

Augsburg hat eine alte Geschichte. Zuerst, als noch die Schritte römischer Kohorten auf der Heerstraße erdröhnten, war es ein befestigter Waffenplatz, Straßenknotenpunkt, Handelsplatz; in der romanischen Zeit, als der heilige Ulrich auf dem steinernen Thron im Dom saß, eine bischöfliche Stadt; in der Gotik, als das Bürgertum machtvoll sein Haupt erhob, eine befestigte, wehrhafte Stadt und in der Zeit der Renaissance, als die Welser ihre Schiffe aufs Weltmeer sandten und die Fugger die Bankiers der Kaiser wurden, eine prunkvolle Patrizierstadt und Fürsteneinkehr; im vergangenen bürgerlichen Jahrhundert wurde Augsburg Schwabens Kreishauptstadt mit mächtig sich entfaltender Industrie. Immer aber blieb sie schwäbische Landstadt mit einem Einschlag alter, humanistischer Kultur, hochbedeutsam und berühmt als Kunststätte, als ein Schatzkästlein deutscher Renaissance.

Augsburg. Blick auf Rathaus und Perlachturm — Fritz Döllgast

Schon von ferne gesehen wirkt die Silhouette des vieltürmigen Stadtbildes bedeutend auf uns ein. Wir können aus dieser interessanten Silhouette Geschichte und Bedeutung der Stadt herauslesen. Wir sehen dieses Bild nur selten im hellen Lichte; der unsern Großstädten eigene Dunstschleier, hier noch verstärkt durch Rauch und Ruß, liegt fast immer darüber. Aber der Wind ist ein trefflicher Regisseur auf der Landschaftsbühne, wenn er mit kühner Faust in die Wolkensoffitten greift und Frau Malermeisterin Sonne die Kulissen dazu malt. Jetzt jagt er die Rauchschwaden über die Stadt hin und zerreißt die trüben Schleier in Fetzen, die Sonne dringt durch und von goldenem Licht umwoben, erscheinen die grünen Kuppen des Rathauses, die Laterne des Perlachturmes und der Turm von St. Ulrich. Dorthin wollen wir zuerst unsere Schritte lenken und Alt-Augsburg so recht ins Gesicht schauen.

Um die charakteristischen Linien im Augsburger Stadtbild und seine besondere bauliche Anlage wahrzunehmen, besteigen wir am besten den Turm von St. Ulrich, weil von hier aus gesehen die Stadt unmittelbar vor uns gebreitet liegt. Da fällt vor allem der Blick auf die großangelegte Maximilianstraße. Der ganze Straßenzug von St. Ulrich bis hinauf zum Dom zeigt eine starke S-Krümmung. Man kann darin das Rückgrat der alten Stadtanlage deutlich erkennen. Und wenn wir dieses Bild weiter ausbauen, dann erscheint der Dom als der Kopf und das Rathaus am Perlach als das Herz dieses architektonisch gefügten Organismus. Als weitere Glieder zweigen davon ab die bürgerliche Jakoberstadt, die betriebsamen Lechgäßchen, St. Anna und Hl. Kreuz, wie weltliche und geistliche Arme. Daß an all den vorzüglichen Punkten der Stadt Kirchen und große Klosterbauten liegen, spricht vernehmlich für Augsburg als bedeutsame Kirchenstadt. An die wehrhafte alte Stadt erinnern die charakteristische Anlage des Roten Tores,

das Vogeltor und Jakobertor, dann die Wälle und Gräben, die sich wie ein grüner Kranz um die alte Stadt schlingen.

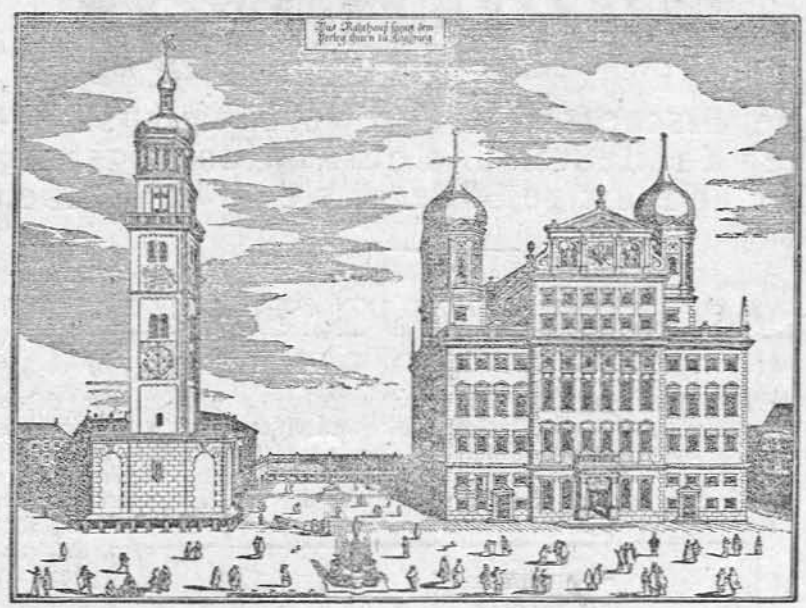
*

Markt am Perlach. Das ist so ein Stück Augsburger Leben. Von den umliegenden Dörfern, aus den Stauden, vom Lechfeld und von der Hochebene herein über den Lech sind die Bauern und Bäurinnen gekommen. Am Rathaus und rund um den Augustusbrunnen haben sie ihre Körbe mit Gemüse, Eiern und Früchten, Kasten und Käfige mit Enten, Gänsen und anderem Geflügel aufgestellt. In das bunte Marktbild mischen sich mit dem Geschrei des Geflügels die kreischenden Stimmen der Händlerinnen. Wir sehen in die von Sonne, Regen und Wind gegerbten Gesichter.

Und Hintergrund und Umgebung zu diesem Marktbild: Ein von alten Bauwerken eingeschlossener Platz. Mächtig groß steht das Rathaus mit dem Perlach über diesem Alltag als ein Symbol der Obrigkeit. Verschiedene Ellenmaße sind in Mannshöhe an seine Wand gemeißelt wie eine deutliche, eindringliche Mahnung: „Hier darf nicht betrogen werden!"

Das Rathaus mit dem Perlach bildet das Hauptmotiv in dem großartigen Architekturbilde „am Perlach". Zunächst wirkt es nur als eine gewaltige, einheitliche Baumasse. Man muß es von allen Seiten umgehen, um es in sich aufzunehmen.

Die großen Fenster im Obergeschosse weisen auf einen großen, durch den ganzen Bau hindurchziehenden Raum, den herrlichsten Innenraum des Rathauses, den Goldenen Saal, hin. Was je ein Meister der Innenarchitektur der Renaissance zur Steigerung prächtiger, glanzvoller, vornehmer Raumwirkung zu ersinnen vermochte, das ist diesem Raume mit seltener Kunst einverleibt: plastisch und architektonisch gestaltete Portale mit ornamentalen und tektonischen Motiven von fast tropischer Fülle; eine Decke, die in dem Reichtum und in der Mannigfaltigkeit ihrer Gliederung und ihres Bildschmucks wiederum der Spiegel einer prächtigen Architektur ist; dazu der Reiz der Farbe und das Leuchten der Vergoldung und bemalte Wände, die früher mit kostbaren Gobelins behangen waren: der goldene Saal ist wahrhaft ein Raum, würdig zum Eintritt und Aufenthalt für festlich gestimmte Menschen. Großartig muß der Anblick für jene gewesen sein, die bei feierlichen Staatsaktionen und Festen von den kleinen Fenstern an den Längswänden des Saales hinabsahen auf die prunkvoll gekleideten Würdenträger und Patrizier an der mit kostbaren Schaugeräten geschmückten Tafel.



Augsburg, Rathaus, das Augsburger Schmuckkästlein der Renaissance von Elias Holl, und Perlachturm, auch ausgebaut von Elias Holl — Merian

Wer je das Bild des Rathauses und des Goldenen Saales geschaut hat, dem bleibt es als eine der würdigsten Erinnerungen an Augsburg, ja als eine der prächtigsten Schöpfungen deutscher Renaissance für immer im Gedächtnis. Und damit lebt auch das Andenken des Mannes fort, der diesen großen Gedanken gezeugt und das große Werk ausgeführt hat, Elias Holl.

Bildet das Rathaus den glänzenden Auftakt im architektonischen Straßenzug, der sich die Karolinenstraße hinunter und die Maximilianstraße hinauf fortsetzt, so bietet diese gewiß die großartigste, reichste, mannigfachste Entfaltung von Architekturmotiven und plastischen Schmuckstücken. Durch diese Straße zogen einst Kaiser und Könige und an dieser Straße wohnten die gefürsteten Kaufleute, daher man sie mit Recht eine „königliche Straße", die Via Triumphalis Augsburgs, genannt hat. An der Maximilianstraße stehen die prächtigen Häuser Augsburgs, nicht, wie es sonst schwäbische [1]) Gepflogenheit ist, mit der Giebel-, sondern mit der Breitseite an der Straße, eine glänzende Parade von Palästen. Und durchaus an italienische Palastformen klingt die Architektur der Häuser an; Rustika [2]), starkausladende Kranz- und Gurtgesimse, mächtige Portale und an Toren und Türen schöne schmiedeiserne Gitter. Ebenso großzügig ist auch die räumliche Anlage im Innern. Mächtige Toreinfahrten, hallenartige Erdgeschosse und räumlich splendid ausgestattete Treppen- und Stiegenhäuser. Manche dieser Palais erstrecken sich in ihrer Tiefenausdehnung durch eine ganze Gasse. Hinter diesen palastartigen Fassaden und Bauten liegen stille verträumte Höfe, oft mit Arkaden in italienischer Säulenstellung, und heimliche Gärten, vom Hofe durch architektonische Kulissen oder durch schöne schmiedeiserne Gitter von der alltäglichen Welt abgeschlossen.

Aber auf der langgestreckten Tafel der königlichen Straße stehen noch die alten, herrlichen Brunnen, der Merkur- und Herkulesbrunnen des Adrian de Vries. Und die anmutigen, geschmeidigen Leiber der Najaden am Herkulesbrunnen locken und ziehen noch immer bewundernde Blicke schönheitsfroher Augen auf sich.

Und damit dem prächtigen, mit Plastik geschmückten Architekturbilde auch die Farbe nicht fehle, waren ehemals viele dieser schönen Häuser und Paläste bemalt. Die Augsburger Fassadenmalerei der Renaissance bildet ein eigenes Kapitel in der Kunstgeschichte dieser Stadt. Heute sind nur noch wenige Reste davon erhalten.

Von den Kirchen Augsburgs erweckt aber der altersgraue Dom am meisten Stimmungen. Schon sein vielgestaltiges Aeußere, die fossile Südseite mit den grotesken Wasserspeiern und der sagenhaften Erztüre weist in graue Vorzeit zurück. Die Türme mit ihrem zerschlissenen, rauhen, abgefegten Mauerwerke wirken wie Stämme alter Wettertannen im Gebirge. Auch von der mittelalterlichen Nordseite her gesehen erscheint der Dom wie ein gigantischer Petrefakt. Auf römischen Baugrund gesetzte zyklopische Massen, massive romanische Gewölbe, Bogen und Säulen; und wiederum über dieser mühsam abgerundeten Architektur jäh aufschießende gotische Strebepfeiler und Spitzbogen; später noch unendliche Kalkschichten darüber, eitel Stukkowerk, Vergoldung und Farben: Das ganze vielgestaltige, fast groteske Bauwerk zeigt älteste Schichten Urgestein und Konglomerat der Augsburger Architektur. Dabei im Innern Schönheit und Zauber von Malerei und Plastik, nicht anders wie einer jener herrlichen, oft in den Winkel gestellten Altarschreine; außen voll Schimmel und Altersstaub, innen in Gold und Purpur erstrahlend. Eigenartige Stimmungen gehen von diesen alten, feuchten, modrigen Steinen aus, Empfindungen, die uns wie fromme Schauer durchs Gebein gehen, besonders in der Dämmerung und im Zwielichte des Kreuzganges, wenn wir über Gräber schreiten und vom Dome her das „Dies irae" dumpf herüberklingt.

Oestlich vom Dome gruppiert sich eine kleine geistliche Stadt, die sogenannten Pfaffengäßchen mit den vornehm und still in den Gärten und hinter hohen Mauern gelegenen Wohnstätten der Domherren. Der Dom und die ihn umgebenden Stadtviertel stehen auf einem die Stadt durchziehenden Höhenrücken. Von diesem fällt das Terrain gegen den Schmied-, Perlach-, Juden- und Milchberg ab. Dieses Gefälle bringt in das Stadtbild jenen anmutigen terrassenartigen Aufbau der Architektur, jene zahlreichen Hebungen und Senkungen, die wie von selbst auch der Ausdruck einer individuell und mannigfaltig gestalteten sozialen Staffelung geworden sind. Auf der Höhe oben die Obrigkeit, stolze Kaufhäuser und Paläste der Handelsherren und des Adels, die Patrizierstadt in ihrer ganzen Prachtentfaltung; unten an den Lechkanälen Werkstätten und Betriebe, Handwerksleute, emsig arbeitendes Volk, und in der Jakobervorstadt Augsburger Kleinbürger. Und dieser gesellschaftlichen Staffelung gemäß erscheint auch die Bauweise Augsburgs in der oberen Stadt großzügiger, prächtiger, aber auch von indifferenterem Geschmack; in der unteren Bürger- und Handwerkerstadt aber herrscht überall noch die vielgestaltigere, eigenmächtigere, schwäbisch-heimische Bauweise vor. Wir sehen hier keine palastartigen Gebäude, keinen Hausstein, keine flachen Dächer, sondern überall breit und behaglich an die Straße gestellte, biedere Putzbauten mit geschnörkelten und geschneckelten Giebeln und oft schaut unter dem Putz noch das alte Fachwerk hervor. In dieser Kleinbürgerstadt herrscht auch viel mehr Freude an der Farbe und Tünche. In der Jakobervorstadt leuchtet jedes Haus in einem andern farbigen Kleide und auch in den Gäßchen Alt-Augsburgs, wo noch solche Häuser stehen, wird das Haus nach Schwabenart fast alle

[1]) Augsburg ist die Hauptstadt des bayrischen Kreises Schwaben, dessen Bewohner nach ihrer Abstammung und Sprache Schwaben sind.

[2]) rauh bearbeitetes Mauerwerk.

Jahre frisch geweißt und gestrichen. In der unteren Stadt hat sich die alte heimische Bauweise fast unverändert auf unsere Zeit herübergerettet, während in der oberen, besonders in den neuen Straßen, vom Bahnhof gegen die Stadt her und in den Straßen der alten Stadtanlage sich bedauerliche Stilverirrungen breit machen. Ebenso betrüblich ist, daß die Schaufensterreklame in der Altstadt immer weiter um sich greift und immer mehr Opfer fordert. Sie verbreitet sich wie eine ansteckende Krankheit und gleich den Holzschädlingen im Walde höhlt sie nach und nach den ganzen Kern der alten Stadt aus. Die prachtvolle Geschlossenheit und Einheit der Maximilianstraße ist in der Karolinenstraße durch die überall an alten Bauten ausgebrochenen und ausgeweideten Untergeschosse fast vollständig zerstört. Die Häuser stehen oft nur mehr auf eisernen Stelzen. An Stelle der Mauern sind Glasscheiben getreten, so daß es aussieht, als wäre Augsburg eine Seestadt mit unendlich vielen Aquarien.

Sobald das Frühjahr gekommen ist, wandern die Leute nach dem winterlangen Aufenthalt in ihren Stuben gern hinaus ins Freie, in die im Pfingstschmuck prangenden Anlagen, um die alten Stadtgräben und Wälle. In diesen alten Gräben nimmt das Wasser bald eine lichtgrüne Farbe an wie Beryll, bald erscheint es tiefer grün gefärbt wie Smaragd oder schwermütig dunkel wie Turmalin. Und in diesen stillen, lichten und dunklen Gewässern ziehen bald weiße, lichte Wolkenstreifen, bald graue Wetterwolken oder es strahlt daraus die reinste Himmelbläue. Auch spiegeln sich darin die alten Mauern und Türme und das junge flaumige Gelbgrün, das sich weich und mollig um das starre Gemäuer legt. Aus grün umbuschten Lauben duftet der Flieder und eine Amsel flötet ihr Frühlingslied.

Von diesen grünen Wall- und Torplätzen aus schaut man gern zurück auf die Stadt und sieht, wie aus den finstern Toren festtäglich geputzte Menschen herausdrängen, wie sie alles hinter sich zurücklassen — die engen Gassen und Gäßchen, die Giebel und Dächer, Stuben und Lädchen, Arbeit und Sorge — und sich freuen im goldenen Sonnenlichte, als feierten sie alle eine Auferstehung und würden sie alle angeweht von dem Hauche eines neuen werdenden Lebens.

(Aus: „Augsburger Kunst". Herausgegeben vom Bez.-Lehrerverein Augsburg. Gekürzt.)

's TURAMICHELE AUF DEM AUGSBURGER PERLACHTURM

Vorbemerkung: Zu weiter Schau in die Lande erhebt sich der Perlachturm neben dem Rathaus in Augsburg, der hohe und schlanke Stadtturm. Sein schönes, offenes, achtseitiges Glockenhaus und damit seinen Charakterkopf verdankt er dem großen Augsburger Baumeister Elias Holl, der ja ums Jahr 1600 herum durch viele seiner Bauten, das Rathaus mit seinem schönen Goldenen Saal, verschiedene Stadttore und viele andere Bauten, der Stadt seinen Stempel aufgedrückt hat. Uhrwerk und Glocken vom alten Rathaus brachte er in diesem Aufbau des Perlachturmes unter. Auch ein altes Uhrspielwerk ist droben, die Freude der jungen und alten Augsburger, das Turamichele.

*

Alle Jahre kommt das Turamichele an seinem Namenstag zu den Augsburger Kindern. Schon am Vorabend um 6 Uhr zeigt es sich zum erstenmal. Kaum ist die Schule zu Ende, wimmelt's auf dem Perlachplatz von Kindern und summt's wie in einem aufgestörten Bienenschwarm. Da brauchen die Plappermäulchen nicht stille zu sein, wie den langen Vormittag im Schulzimmer. Wie wohl 's Turamichele heuer aussehen mag? Ob es wieder recht hübsch mit Blumen geschmückt ist wie voriges Jahr? Und der schwarze Teufel, puh! Wie ein Kaminkehrer sieht er aus, der sich in seinem ganzen Leben nicht wäscht! Wenn sich nur die Zeiger an der Perlachuhr ein bißchen schneller drehen würden! Aber die kriechen heute erst recht langsam im Kreise herum. Gerade, als ob sie am heutigen Abend recht müde wären von ihrer Tagreise. Will's denn gar nicht sechs Uhr werden?

Ein paar kecke Buben sind auf das Gitter des Augustusbrunnens geklettert und sitzen auf den Gitterstäben wie Reiter auf Pferden. Alle schauen nach dem grünen Vorhang, der ein Bogenfenster im Perlachturm verdeckt. Immer mehr Buben und Mädel strömen dem Perlachplatz zu. Das wär' ja ein trauriger Stubenhocker, der heut' nicht den Weg zum Perlach fände! Auch viele Väter und Mütter sind gekommen, um sich an der Kinderfreude zu ergötzen. Kopf an Kopf steht die harrende Menge auf dem Platz beisammen. Der Straßenbahnwagen muß ganz behutsam fahren, damit keiner der Zuschauer unter die Räder gerät. Einem Kraftwagen muß ein Schutzmann den Weg durch die Kinderschar bahnen. Radler tragen ihre Räder auf der Achsel, damit sie nicht in der Menschenmenge stecken bleiben. Sogar die Verkäuferinnen von den „sieben Lädla" sind aus ihren kleinen Häuschen hervorgetreten und recken die Hälse nach dem Turmfenster.

Endlich, ein paar Minuten vor sechs Uhr, wird der Vorhang zurückgezogen — der Engel in prächtigem Gewande kommt aus dem Dunkel des Turmes heraus an das freundliche Licht des Septemberabends. Mit einem Fuß steht er auf dem am Boden liegenden Teufel. In seinen Händen hält er den Spieß zum Stoß bereit. Mit Jubelgeschrei wird das Kämpferpaar begrüßt. Das hallt über den Perlachberg, daß die Täubchen, die auf einem Vorsprung des Turmes sitzen, erschrocken auffliegen. Tausende von Kinderaugen bestaunen das liebe Turamichele. Tausende von Ohren spitzen auf den ersten Schlag der großen Stundenglocke. Da kündet die Meldeglocke durch vier Schläge an, daß die sechste Abendstunde herbeigekommen ist. Und nun dröhnt der tiefe Klang der Stundenglocke sechsmal in die Abendluft. Bei jedem Schlag schwingt der Engel seinen Speer empor und stößt ihn in die Brust des besiegten Teufels. Bei jedem Stich reckt der Bösewicht die Glieder, sperrt das häßliche Maul auf und streckt seine giftrote Zunge heraus. Und jeder Treffer wird von den Kindern laut gezählt, ob das Turamichele dem Schwarzen keinen Stich zu wenig und keinen zu viel gibt. —

Dann wendet es sich langsam, schaut nocheinmal zu den Kindern hinab, als wollte es sagen: Gelt, ich habe meine Sache gut gemacht! Und verschwindet durch das Turmfenster.

Der grüne Vorhang wird vorgeschoben. Die Kinder gehen heim. Vor dem Einschlafen freuen sie sich noch auf den Michaelistag, der morgen sein wird. Da läßt sich das Turamichele bei jedem Stundenschlag sehen. Und jede Stunde wird es mit dem Teufel kämpfen. Keinen freien Augenblick wollen wir versäumen. Bei jedem Waffengang wollen wir dabei sein. Am Abend nimmt es dann Abschied von uns für ein ganzes Jahr. Auf Wiedersehen an deinem nächsten Namensfeste!

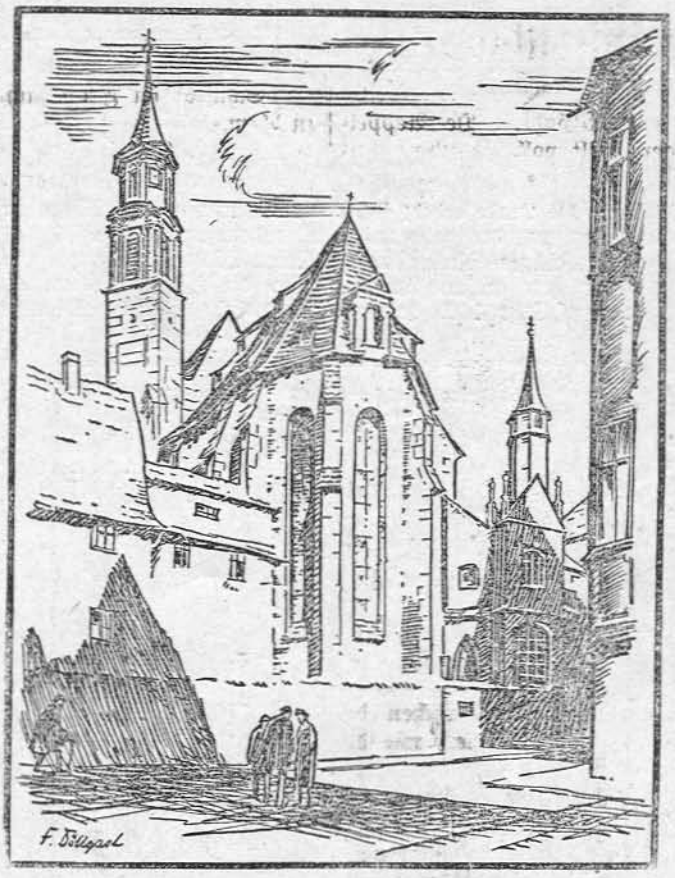
Augsburg, der Augustusbrunnen, in Erinnerung an das durch Kaiser Augustus gegründete Augsburg, das Augusta Vindelicorum Merian

(Aus: „Augsburger Heimatbüchlein", von Hans Schindlmayr und Fritz Lämmerer. Verlag Bayerisches Schulmuseum, Augsburg).

DER ENGEL VON AUGSBURG

Skizze von Hans Reyhing

Im tiefen Verließ der Burg von Straubing schlug die junge Gemahlin des Herzogs Albrecht von Bayern müde die Augen auf. Sie wußte noch nicht recht, wo sie war. Ein Glockenton schwang irgendwo draußen. War es die heimatliche Domglocke in Augsburg? Und eine holde Erinnerung ging ihr durch den Sinn, wie sie an jenem Abend, da sie ihr heiß erregtes Herz im Gebet prüfen und beruhigen wollte, aus dem Dom geschritten und Herzog Albrecht, der einzige Sohn und Erbe des bayerischen Herzogstuhls, zu ihr getreten war und ihr das Heimgeleit gegeben hatte. Wie lieb und gut hatte er zu ihr gesprochen! Aus seiner Stimme war wie ein warmer Strom Zuverlässigkeit und Treue ihr entgegengekommen, und in seinen ehrlichen Augen flammte reine Liebe und Hingabe. Alles im Charakter dieses ritterlichen Menschen war kristallklar und sicher. Durch sein natürliches, leutseliges Wesen hatte er die Zuneigung der gesamten Augsburger Bürgerschaft errungen, und ihr, Agnes Bernauer, hatte er Hand und Herz angetragen. Wie hatte sie gegen diese Liebe gekämpft, wie offen war sie den Mahnungen des Vaters, des einfachen bürgerlichen Baders, geblieben! Ihr selbst hatte sich ein ungeheurer Druck auf die Seele gelegt, wenn sie nur des jungen Herzogs gedachte, und die Ahnung eines unsagbaren Unglücks war wie ein schwarzer Vogel über ihr geschwebt. Aber an jenem Abend hatte sie etwas Uebermächtiges, dem sie nicht mehr gewachsen war, in Albrechts Arme gegeben. Sie hatten sich trauen lassen und waren miteinander auf Schloß Vohburg gezogen. „Ich führe den Engel von Augsburg unter den bayerischen Himmel," hatte er in seinem Glück gesagt.



Augsburg. Annakirche mit Goldschmiedkapelle — Fritz Döllgast

Aber dieses Glück war kurz gewesen. Der herzogliche Vater am Hofe in München hatte getobt, daß der einzige Sohn, der den Stamm der Wittelsbacher weiterpflanzen sollte, diese bürgerliche Heirat eingegangen hatte. Was fragte das Staatsrecht und was kümmerte sich der alte Herzog um die beispiellose Schönheit der Baderstochter Agnes Bernauer von Augsburg, deren Gaben des Geistes und Gemütes man laut rühmte und die der Engel von Augsburg genannt wurde!

Auf einem Turnier in Regensburg war Albrecht ausgeschlossen worden, weil er unehrlich gehandelt und eine Bürgerliche entführt habe. Aber der ehrliche Gatte war treu zu seiner angetrauten Gemahlin gestanden, hatte sie nach Straubing geführt und dort ein fürstliches Hofleben entfaltet. Diener und Dienerinnen hatten die junge Frau umgeben, glänzende Feste sie umrauscht. Sie hatte in der treuen Liebe ihres Mannes geruht, wie in heiterer, goldener Sonne. In der Ferne aber hatte sich ein Wetter zusammengebraut...

Die junge Herzogin im finsteren Straubinger Kerker machte eine Bewegung. Die Glocke war verstummt. Die Ketten, mit denen sie an die Wand gefesselt war, rasselten laut. Nun tat sie vollends die Augen in die entsetzliche Wirklichkeit auf. Sie steckte in einem groben Hemd. Die Haare hingen ihr wirr übers Gesicht. Und sie lag in Ketten!

In der Abwesenheit ihres Gemahls war sie gefangen genommen und durch einen gewaltsamen Urteilsspruch als Hexe, die ihre Liebreize als Geschenk des Teufels zur Verführung der Menschenkinder habe, zum Tode durch Ertränken verurteilt worden. Es wurde ihr dunkel vor den Augen. Was war doch das? Wo war ihr Mann? Konnte ihn niemand erreichen und von dem Grauenhaften benachrichtigen? Wenn er käme, alles Unglück wäre wie weggeblasen. Aber draußen rasselten die Kerkertürschlüssel. Ein Priester trat herein und hinter ihm stand in blutigrotem Gewande der Henker.

Rechts und links standen die Menschen, als man Agnes Bernauer, die liebreizende Baderstochter von Augsburg, die ehelich angetraute, nun aber durch einen harten, ungerechten Richterspruch als Hexe zum Tode verdammte Gemahlin des jungen Herzogs Albrecht von Bayern durch die Straßen von Straubing zur Donau hinaus führte.

„Der Engel von Augsburg!" flüsterte es da und dort, bald in Ernst und Mitleid, bald in grausamem Spott. „Ja, des Teufels ist sie, seine erste Gesellin! Teufelin selbst, eine Hexe!" zischte es von anderer Seite der Armen in die Ohren.

Rechter Hand am Wege stand eine Frau mit einem Kind an der Brust. Sie schwieg, und jetzt fiel ein hilfesuchender, reiner Blick der Verurteilten auf sie, wie wenn ein verjagtes Kind die Mutter sucht. Die Frau war betroffen. Was konnte sie tun? Aber schon traf ein roher Puff des Henkers die Zögernde, daß sie weiter schritt. „Nicht der Engel von Augsburg, ein Engel vom Himmel ist sie, eine Heilige!" flüsterte die Frau und lief eilig hinweg, daß nicht ihr unschuldiges Kind Zeuge eines solch entsetzlichen Verbrechens werden sollte.

Die arme Verurteilte schritt geradeaus. Sie sah niemand mehr. Das Entsetzen hatte sie ganz betäubt. Sie wußte eigentlich nicht wohin, und fühlte nur, wie ein unsagbares Weh ihr Herz in Händen hatte. Wo waren die Freunde ihres Mannes, die Menschen, die ihr in den vergangenen Tagen des Glanzes gehuldigt hatten? Sie war so gottverlassen, wie es nur ein Mensch sein kann auf der ganzen weiten Welt. Die Gedanken flogen zurück nach Augsburg, ins Elternhaus, dem einzigen Ruhepunkt ihrer gemarterten Gedanken... Sie saß wie als Kind auf einem Schemel am Ofen in der warmen Stube. Besorgt blickte der Vater nach der Türe, durch die Albrecht hereintrat. Albrecht! In ihrer grenzenlosen Not war es ihr, als müsse sie die Arme nach ihm ausbreiten... Da stieß sie der Henker über die Brücke hinab in die Fluten der Donau. Silberne Schaumwellen schlossen sich über ihrem nassen Grab.

ZU AUGSBURG STEHT EIN HOHES HAUS...

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt am hellen Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Gesang erschallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Gestalt.

Mit Staunen sehen all die Leut
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt' nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
Mich arme Maid!
Stirb, Lieb' und Freud!"

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt,
Und alle Weltlust flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen sein!"

Gott, gib, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es ist die Allerliebste mein,
Bleibt's bis zum jüngsten Tag
Sie weiß es nicht —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang
Die Betenden erweckt,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Lilienkranz.

Justinus Kerner.